

Frank Eckardt

Das Virus und die gesplante Stadt

1. Städtische Dichte

»In diesem Moment scheint nichts dümmmer als auf einer Insel gefangen zu sein, die voller Menschen ist und von einem unfähigen Bürgermeister regiert wird«, schildert die amerikanische Journalistin Bari Weiss ihre Erfahrungen aus New York während des Höhepunkts der Pandemie. »Das Leben in der Stadt fühlt sich instabil an, vielleicht nirgendwo mehr als in New York. Die Infrastruktur verfällt, die Miete ist verdammt hoch, und es gibt mehr Obdachlose als je zuvor. Die U-Bahnen waren eine Katastrophe, noch bevor die Pandemie die Zahl der Fahrer um 90 Prozent senkte. Städte waren jedoch die großen Motoren unserer Kultur und Wirtschaft. Wer kann uns sagen, wie das Leben in den Städten Amerikas in Zeiten sozialer Distanzierung aussehen sollte?«¹

Nirgendwo anders als in den Städten sind die gesellschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie so sichtbar. Ausgangs- und Kontaktsperren, verwaiste Innenstädte, geschlossene Parks und Spielplätze, Lockdown von Geschäften, Schulen und Verwaltung, eingesetzte Mobilität und fehlendes Publikum, keine kulturellen und sportlichen Events – aus lebhaften Orten der Begegnung und des Zusammenlebens sind nur noch die schmerzhaft entleerten Kulissen einer urbanen Gesellschaft übrig geblieben. Das Ende der Stadt, wie wir sie bisher kannten, kam schnell, schockierend und drastisch, für viele traumatisch. Die Einführung des *Social Distancing* beendete schlagartig ein Kapitel der modernen Stadtgeschichte, in der sich Nicht-Verwandte einen gemeinsamen Raum teilen müssen und in der die Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit die Beziehungen zwischen Menschen grundlegend definiert.

Um sich eine Stadt teilen zu können, so lautete die bisherige Quintessenz von Urbanität, muss man in einem begrenzten Raum eine Art und Weise finden, um nebeneinander – in physischer Nähe – leben zu können. Mehr noch, die Stadtsoziologie ging bislang immer davon aus, dass nur ebendiese Nähe Menschen in ein besonderes Verhältnis zu ihren Mitmenschen zwingt und sich dadurch Begegnungen zwischen unterschiedlichen Welten ergeben, die den Einzelnen immerfort zu Neuverhandlungen seiner Position in der Gesellschaft, seiner Identität und seiner Perspektiven anleitet. Die Innovation der Gesellschaft, so schon die frühen Studien der Chicago School der Soziologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ist das Ergebnis der permanenten sozialen Grenzwanderungen der Stadtbevölkerung. Städter changieren als »marginal men« zwischen den kleinen urbanen Welten, die sich ansonsten nicht berühren mögen. Der Einzelne kann sich aber zwischen den vielen Milieus der Stadt bewegen, kann das Beste aus allen urbanen Kulturen neh-

1 Weiss 2020; Übersetzung F.E.

men, neu kombinieren, sich von alten Denk- und Handlungsweisen emanzipieren und neue Freiheiten schaffen.²

In einer Art Resümee versuchte Louis Wirth, der letzte Direktor der Chicago School, in einem Artikel mit dem Titel »Urbanism as a Way of Life«³ im Jahr 1938 zu benennen, welche Faktoren diese spezifische Form des städtischen Zusammenlebens hervorbringen. Demnach sind es die Größe einer Stadt im Sinne der Anzahl der registrierten Einwohnerinnen und Einwohner, die Verschiedenheit ihrer (kulturellen) Hintergründe und die Wohnungsdichte, die jenes Ursachengeflecht konstituieren, das die Mikro-Dynamik von Städten und ihre besonderen Sozialformen hervorbringt. Wirth war sich sehr wohl bewusst, dass diese Vorbedingungen nicht ausreichend sind, um die Stadt in ihrer gesellschaftlichen Konstitution zu beschreiben. Wenn andere Faktoren aber verhindern, dass Größe, Heterogenität und Dichte wirken können, so lässt sich die Grundaussage seines Aufsatzes verstehen, dann ergebe sich nicht jenes urbane Leben, dessen Vielfalt und Lebhaftigkeit so essentiell für eine moderne Gesellschaft sind.

Die Dichte des Zusammenlebens scheint nun die Dimension des Städtischen zu sein, die insbesondere durch die Corona-Pandemie ausgehebelt wird. Wie schon bei anderen gesellschaftlichen Bedrohungen wie dem Terrorismus wird die Dichte von Städten in vielen öffentlichen Diskussionen problematisiert. Selbst eingefleischte Urbanisten wie Joel Kotkin, Direktor des sozial engagierten Urban Reform Institute, müssen zugeben, dass in den ausgestreckten Vorortsiedlungen wie Los Angeles weit weniger Menschen an der Seuche gestorben sind als in den hochverdichteten Metropolen.⁴ Die Superstar-Städte wie New York, Paris und London mit ihrem permanenten Kommen und Gehen von Menschen aus unterschiedlichen Weltteilen und Wohngebieten erscheinen – wie im deutschen Maßstab Hamburg und Berlin – eindringliche Beispiele für die Kritik an der Dichte der Stadt zu sein. Industriezentren wie Wuhan, Detroit und Norditalien sowie viele Orte, die in die globalen Lieferketten eingebunden sind, aber auch kleinere Städte, Pflegeheime oder maritime Räume wie Flugzeugträger und Kreuzfahrtschiffe sind von der Pandemie ebenfalls besonders stark betroffen.

Dennoch ist Dichte nicht gleich Dichte. Denn hochverdichtete Städte wie Hong Kong, Tokyo und Taipeh in Asien sind trotzdem nicht so stark von der Corona-Pandemie betroffen. Gleiches ließe sich auch für viele europäische und nordamerikanische Großstädte aufzeigen. Das verdichtete Zusammenleben von Menschen in großen Städten als solches kann deshalb zumindest nicht als einzige Ursache für die sich entwickelnde Geografie der Seuche herhalten. Der amerikanische Stadtsoziologe Richard Florida weist in seinen Analysen nach, dass die unterschiedliche Betroffenheit der Großstädte von weiteren Faktoren wie Bevölkerungsgröße, Alter, Bildungsniveau, Wohlstand, Religiosität, Typus der Erwerbsar-

2 Park 1950; vgl. Makropoulos 1995.

3 Wirth 1938.

4 Shoichet, Jones 2020.

beit sowie Art und Umfang des Sozialkapitals abhängt.⁵ Vor allem für die asiatischen Städte ist auch die politisch-gesellschaftliche Reaktion auf die Verbreitung des Virus entscheidender gewesen als ihr Dichtheitsgrad, wie sich auf nationaler Ebene ebenfalls im Vergleich von Deutschland und Schweden zeigt. Abhängig davon, wann Maßnahmen wie frühzeitige Lockdowns, die Einführung des *Social Distancing*, Heimarbeit-Direktiven, das Schließen von Schulen und Ausgangsverbote getroffen wurden, sind Orte mehr oder weniger von der Pandemie betroffen.

Die Annahme, dass die Form des räumlichen Zusammenlebens als solche zu einer größeren Gefährdung von Menschen führe, lässt sich deshalb nicht pauschal aufrechterhalten. Dies wird insbesondere in den USA deutlich, wo prozentual nur vier der meistbetroffenen Regionen Metropolen (New Orleans, New York, Seattle und Detroit) sind. Ländliche Gebiete und vor allem Urlaubsregionen sind im gleichen Maße von Ansteckungen gefährdet. Der statistische Zusammenhang mit nassem Wetter, höherem Durchschnittsalter und dem Anteil von Minderheiten ist, so Florida, zumindest für die USA wesentlich relevanter.⁶ Die sozialen Differenzierungen der Städte und Orte, die von Corona betroffen sind, spielen deshalb eine wichtige Rolle hinsichtlich der Frage, wo man in Zeiten des virulenten Virus sicher sein kann. »Einfach ausgedrückt, es gibt einen großen Unterschied zwischen reichen dichten Orten, an denen Menschen Schutz suchen, zu Hause arbeiten und all ihre Lebensmittel und sonstigen Konsumartikel nach Hause liefern lassen können, und armen dichten Orten, an denen Menschen auf die Straße gehen müssen, um ihren Geschäften nachzugehen und in überfüllten Räumen miteinander leben müssen.«⁷

Epidemiologisch ist zunächst der statistische Zusammenhang bekannt, demnach das Risiko eines schweren Krankheitsverlaufs auffallend stark mit dem Alter der Bevölkerung, Rauchen oder bereits bestehenden Vorerkrankungen wie Fettleibigkeit, Diabetes und Herzerkrankungen korreliert. Ein schlechterer Gesundheitszustand ist aber wiederum verknüpft mit den Folgen von Armut. Bestehende soziale Unterschiede werden in dem Sinne bedeutsam, dass hochqualifizierte Tätigkeiten nicht nur besser bezahlt werden, sondern auch von zu Hause ausgeübt werden können. Städte mit einem höheren Anteil an Dienstleistenden, die nicht in der Lage sind, Heimarbeit zu leisten, sondern etwa in der Gesundheits-, Liefer- und Lebensmittelbranche beschäftigt sind, sind deshalb stärker von der Pandemie betroffen.

2. Sozialkapital und städtisches Zusammenleben

Auffällig ist in dieser Hinsicht San Francisco. Schneller Lockdown, wenige Kinder pro Kopf, ein hoher Anteil an Beschäftigten in der Heimarbeit und eine der

⁵ Florida 2020.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.; Übersetzung F.E.

höchsten durchschnittlichen Raten an Bildungsabschlüssen in den USA (College) – damit verfügt die kalifornische Metropole möglicherweise über eine Reihe von Faktoren, die sie widerstandsfähiger gemacht hat. Der Demograf Lyman Stone vermutet deshalb, dass es nicht die Dichte ist, die Städte zu gefährlichen Orten transformiert hat, sondern die soziale und emotionale Nähe zwischen den Menschen. In Städten, in denen die Individualisierung zu einem tendenziell größeren Verlust von Kontakten und Beziehungen – insbesondere auch zu Kinderlosigkeit – geführt habe, sei die Stadtgesellschaft wesentlich geschützter als an Orten mit vielen und engen Kontakten, etwa religiösen Gemeinschaften oder bürgerschaftlich-nachbarschaftlichen Formen des Zusammenlebens. »Wenn alles gesagt und getan ist, werden wir feststellen, dass COVID für Menschen mit hohem Sozialkapital einzigartig tödlich war«, so Stone.⁸

Aus der Sicht vorliegender Studien kann in der Tat die These vertreten werden, dass soziales Kapital eine wesentliche Rolle bei der Verbreitung von Seuchen und bei Naturkatastrophen spielt. Die soziologische Beschäftigung mit der Bedeutung von Sozialkapital bei Katastrophen setzte vor allem durch den Hurrikan Katrina in New Orleans im Jahr 2005 ein.⁹ Das Mehrfach-Desaster aus Sturm, Deichbruch und Überschwemmungen richtete Zerstörungen dieser modernen Großstadt in einem Ausmaß an, wie sie bis dato nicht wieder zu beobachten waren. Auf einer Fläche von 90.000 Quadratmeilen – der Fläche von Großbritannien – starben 1.800 Menschen direkt an den Folgen der Katastrophe, weitaus mehr litten aber an den bleibenden Schäden und Verletzungen. Eingebettet in ein militarisiertes Narrativ wurde die Stadt politisch und medial als ein Ort beschrieben, der von einem Feind zurückzuerobert sei. Das hatte zur Folge, dass sich die Reaktion von verantwortlichen Institutionen auf ein reaktives Krisen-Management reduzierte und sich die bereits bestehende Armut und ohnehin hohe Kriminalität verschlimmerten.¹⁰ Naturkatastrophe und gesellschaftliche Reaktion lassen sich, wie soziologische Studien aufzeigen, in der Schadensbeschreibung kaum voneinander trennen, weshalb die individuellen Traumatisierungen ebenfalls als in die gesellschaftlichen Strukturen von Exklusion und Ungleichheit verwoben zu verstehen sind.¹¹ Für die Betroffenen macht eine künstliche Trennung der Ereignisse in eine chronologische Reihenfolge, wonach zuerst die Naturkatastrophe kommt, dann die gesellschaftlichen Reaktionen einsetzen und schließlich individuelle Folgen zu verarbeiten sind, kaum Sinn. Vor, während und nach den Ereignissen, die unter dem Namen »Hurrikan« vereinfacht gefasst werden, finden individuelles und soziales Handeln gleichermaßen statt.¹²

Dieses Handeln ist abhängig vom jeweils verfügbaren sozialen Kapital. Hierbei ist eine Differenzierung in unterschiedliche Formen von Sozialkapital (*bonding*,

8 Zitiert nach Florida 2020; Übersetzung F.E.

9 Siehe vor allem Brusma et al. 2010.

10 Frailing, Harper 2008. S. 68.

11 Vgl. Eckardt 2015.

12 Hawkins, Maurer 2010.

bridging, linking) in Anlehnung an Putnams Klassifikation¹³ hilfreich, um zu erkennen, in welcher Weise Individuen auf der Mikro-Ebene von jeweils unterschiedlichen sozialen Beziehungen profitieren können oder von erforderlicher Hilfe ausgeschlossen werden. Mit der bindenden Form von sozialem Kapital (*bonding*) sind Beziehungen zwischen sich ähnelnden Mitgliedern eines Netzwerks gemeint. *Bridging*-Sozialkapital kommt zum Tragen, wenn Handlungen zwischen Menschen stattfinden, die sich nachweisbar mit Bezug auf Alter, sozioökonomischen Status, ethnische Zugehörigkeit oder Bildung unterscheiden. *Linking*-Sozialkapital bedeutet hingegen, dass Einzelne Beziehungen zu Institutionen und Individuen aufbauen, die eine gewisse Macht über sie haben.

Bindendes Sozialkapital ist bei Desastern von großem Ausmaß wie beim Hurrikan Katrina besonders im Alltag überlebenswichtig. Rettungsmaßnahmen und logistische Hilfe während und nach dem Sturm beziehungsweise den Überschwemmungen, bei denen sich die Betroffenen auf enge Beziehungen etwa zu Nachbarschaft oder Familie verlassen konnten, waren insbesondere für Menschen mit niedrigem Einkommen entscheidend. Die Stärke der Bindung zwischen den Familienmitgliedern und Nachbar*innen zahlte sich dadurch aus, dass sie ihre wenigen Ressourcen (etwa Energie- und Nahrungsvorräte) bündeln konnten, um den Sturm und seine Folgen sowohl psychisch als auch körperlich zu überstehen. Das *bonding*-Sozialkapital war also essentiell für die Entwicklung der psychologischen Resilienz, um mit den Verlusten und Schäden umgehen zu können.¹⁴

Auch die überbrückenden Formen des Sozialkapitals (*bridging*) trugen maßgeblich zum Überleben der Menschen bei. Die Möglichkeit und Fähigkeit, Verbindungen über geografische, soziale, kulturelle und wirtschaftliche Unterschiede hinweg herzustellen, erwies sich insbesondere für Familien als unverzichtbar, um Zugang zu wesentlichen Ressourcen für die Alltags- und Stressbewältigung in neuen räumlichen und sozialen Kontexten zu erhalten. Evakuierte, die die Stadt verlassen mussten, wurden mit neuen Ideen, Menschen und Verhaltensweisen konfrontiert, die das Handeln in neuen wirtschaftlichen und sozialen Kontexten maßgeblich erleichterten. Wiederum war dies für Personen mit niedrigem Einkommen besonders relevant.

Ohne eine Unterstützung von staatlicher oder institutioneller Seite konnten aber weder *bridging*- noch *bonding*-Sozialkapital ihre volle Wirkung entfalten. Dieses *linking*-Sozialkapital fehlte in der Katastrophe von New Orleans zumeist. Die Beziehungen insbesondere zwischen der schwarzen Bevölkerung und den staatlichen Stellen sind historisch von Vorurteilen und Stereotypen geprägt, sodass Betroffene sich weniger Hilfe etwa bei der Evakuierung erhofften oder aber auch institutionelle Akteure eher Missbrauch und Täuschungen bei den Hilfesuchenden vermuteten.¹⁵

Wenn man mit dieser differenzierten Betrachtung des Sozialkapitals auf die Behauptung von Stone schaut, dann wird man ihm eher widersprechen wollen.

13 Putnam 2000.

14 Vgl. Luthans et al. 2006.

15 Hawkins, Maurer 2010.

Bonding-Sozialkapital, so kann man einwenden, bedeutet nicht unbedingt, dass etwa das Leben in engen Gemeinschaften fatale Effekte haben muss. Relativierend muss allerdings eingewendet werden, dass es einen Unterschied macht, ob die »Katastrophe« ein Hurrikan oder ein Virus ist, der sich durch körperliche Nähe überträgt. Nachbarschaftliche oder familiäre Unterstützung, wie sie sich auch in der Corona-Krise beobachten lässt, ist insbesondere für ärmere Menschen überlebenswichtig. Wer über viel *bridging*-Sozialkapital verfügt, der hat auch aktuell mehr Chancen, um alternative ökonomische Perspektiven zu verfolgen. Schließlich scheint insbesondere der internationale Vergleich deutlich zu machen, wie entscheidend *linking*-Sozialkapital und Vertrauen in staatliches Handeln ist.

3. Lehren der *Disaster Studies*

Das Beispiel New Orleans hat Einsichten in das Verhältnis von Gesellschaft und Disaster befördert, die in der bisherigen sozialwissenschaftlichen Forschung kaum Beachtung gefunden haben.¹⁶ Hierzu gehört eine neue Sichtweise auf die Frage, was eigentlich ein Disaster ausmacht. Bis dahin bezog sich die Forschung auf den Störungseffekt, der mit dem Ereignis einer zumeist natürlichen oder technischen Katastrophe einhergeht. Ein Disaster sei, so die akzeptierte Definition, »ein zeitlich und räumlich konzentriertes Ereignis, in dem eine Gesellschaft oder ein relativ autarker Teil einer Gesellschaft einer ernsthaften Gefahr ausgesetzt ist und Verluste für ihre Mitglieder und physische Einrichtungen verursacht werden, sodass die soziale Struktur und alle oder einige der wesentlichen Funktionen der Gesellschaft gestört werden«.¹⁷ Diese weitgehend von einer systemtheoretisch inspirierten, sogenannten funktionalistischen Disaster-Forschung vorgenommene Fokussierung kann in erster Linie als die Perspektive einer Beratungssoziologie für Eliten betrachtet werden, die sich institutionell mit der Gründung des Disaster Research Center an der Ohio State Universität im Jahr 1963 etablierte. Forschungen, die das tatsächliche Verhalten von Menschen in Katastrophenfällen empirisch untersuchten, erschienen erst ab den 1990er Jahren. Damit ging auch eine theoretische Öffnung einher, und es wurden seitdem beispielsweise Ansätze des symbolischen Interaktionismus aufgegriffen, um das Entstehen, Verhandeln und Neuerfinden von Rollen in Situationen, die als ein gesellschaftlicher Ausnahmezustand deklariert werden, zu erklären.¹⁸

Die Kritik an der nach wie vor dominierenden funktionalistischen Perspektive von Katastrophen gewann jedoch erst Raum, als sich in den allgemeinen Sozialwissenschaften Ansichten Gehör verschaffen konnten, die die gesellschaftliche Konstruktion von Problemen wie etwa die Ausrufung eines Ausnahmezustands oder Notstands in den Vordergrund rückten. Die konstruktivistische Disaster-For-

16 Zur Entwicklung der *Disaster Studies* siehe Schenk 2007. Zur soziologischen Beschäftigung mit Katastrophen vgl. Tierney 2007.

17 Fritz 1961, S. 655; Übersetzung F E.

18 Siehe vor allem Kreps, Bosworth 1993.

schung hinterfragt seitdem die Definition von Naturkatastrophen und die damit verbundene Annahme, es gebe eine naturgegebene oder essentialistische Ereignishaftigkeit. Sie wirft der funktionalistischen Perspektive vor, sie gehe *de facto* mit ihrer Disaster-Definition vorsoziologisch vor und setze Zeitpunkte der gesellschaftlichen Analyse von Katastrophen fest.¹⁹ Auch so augenscheinliche Phänomene wie Erdbeben zeigen auf, dass die Vorannahmen über Katastrophen bereits handlungsorientierend sind, weil sie als Gefahr gesellschaftlich konstruiert werden und damit eine Expertokratie begründen.²⁰ Andere Disaster werden hingegen weder von der Öffentlichkeit noch von der Politik oder Forschung als solche wahrgenommen, obwohl sie vielen Menschen das Leben kosten. Die Hitzewellen im Jahr 1995, denen allein in Chicago 800 Menschen zum Opfer fielen, gelten hierfür als erstes dokumentiertes Beispiel in der Disaster-Forschung.²¹

Konstruktivistische Sichtweisen auf Disaster räumten vor allem mit den optimistischen Befunden des Funktionalismus auf, dass sich Menschen in Katastrophen vorwiegend sozial und altruistisch verhalten würden. Seit den 1970er Jahren spielte die »good news about disasters«-Theorie, die von der Psychologin Verta A. Taylor²² prominent vertreten wurde, eine wichtige Rolle für die Vorbereitung auf zukünftige Katastrophen. Demnach zeigen Menschen in Katastrophen-Situationen vor allem solidarisches Verhalten und treten Ansprüche an selbstloses Verhalten in den Vordergrund, welches in der Öffentlichkeit besondere Wertschätzung erfahre. Widersprochen werden sollte mit dieser Theorie der Annahme, dass sich bei Unglücken jeder Art – wozu später auch soziale Unruhen und »race riots« gezählt wurden²³ – der Staat in erster Linie auf Plünderungen, Gewalt und Chaos vorbereiten solle. In diesem Sinne hatte die funktionalistische Forschung ein alternatives Narrativ zur öffentlichen Debatte während des Kalten Krieges geschaffen, die sich von der militaristischen und autoritären Vorstellung eines Ausnahme-Staates emanzipieren sollte.

Konstruktivistische Forschungen hingegen konnten aufzeigen, dass ein Konsens über die Notwendigkeit des gegenseitigen Helfens nur am Anfang eines Disasters besteht und soziale Konflikte sich relativ schnell verschärfen.²⁴ Die gesellschaftlichen Konstruktionen von Konsens und Konflikt verlaufen aber meistens zeitgleich, sodass neben Altruismus und Heroismus auch andere Verhaltensmuster wie soziale Distanzierung und Diskriminierung zu beobachten sind. Die »good news«-Theorie wird in den letzten Jahren dennoch wieder verstärkt und auch in der Corona-Krise in öffentlichen Diskussionen aufgegriffen. Diesmal aber in einer dialektischen und kritischen Perspektive, die das solidarische Verhalten von Menschen in Krisen als eine Art utopische Handlungsprogrammatik als Grundlage

19 Im praktischen Katastrophenschutz werden heute beide Ansätze verwendet.

20 Stallings 1995.

21 Klinenberg 2002.

22 Taylor 1976.

23 Stehrenberger 2014.

24 Drabek 1986.

einer neuen Gesellschaftsordnung betrachtet, auch um auf das notwendige Handeln mit Bezug auf die Klima-Katastrophe hinzuweisen. Der nachweisliche Altruismus vieler Menschen wird als Hoffnung für die Möglichkeit eines radikalen sozialen Wandels gesehen. Die Schriftstellerin Rebecca Solnit hatte im Jahr 2009 mit ihrer Rekonstruktion der gesellschaftlichen Reaktionen auf das Erdbeben in San Francisco (1906) aufgezeigt, dass sich das solidarische Verhalten vieler Menschen jenseits von Unterschieden in Klasse und *race* durchaus als eine Chance für eine gesellschaftliche Utopie verstehen lässt.²⁵ Durch die Solidarität lokaler Gemeinschaften, die sich über soziale und ethnische Grenzen hinwegsetzte, bilde sich eine Art Disaster-Kommunismus aus. Zerstört werde dieser vor allem durch staatliche Reaktionen, die dieses Verhalten als Chaos und Unordnung disqualifizierten.

Obwohl Solnits Behauptungen über das solidarische Verhalten nachweisbar richtig sind, gelingt es ihr nicht, den Rassismus zu erklären, der zur gleichen Zeit am gleichen Ort grassierte – Menschen chinesischer Herkunft wurden aus der Stadt vertrieben und Chinatown niedergebrannt.²⁶ Festzustellen ist auch, dass die Notlage gerade von den Reichen missbraucht wurde, die preisgünstig gewordenen Land erst auf- und dann zu hohen Preisen weiterverkauften, und dass Sozialarbeiter*innen und Nonnen durch ihr Engagement größere Sichtbarkeit und politischen Einfluss erhielten.²⁷ Die Überhöhung und Mystifizierung des altruistischen Verhaltens von Menschen, so lässt sich schlussfolgern, vernebelt die nüchterne Erkenntnis der *Disaster Studies*, wie sie am Beispiel San Franciscos festzuhalten ist: »Am Ende gelang es den Hilfsmaßnahmen jedoch nicht, eine gerechtere oder humanere Gesellschaft wiederaufzubauen. Bauingenieure haben heute ein Sprichwort: Erdbeben töten keine Menschen; Gebäude töten Menschen. Das soziologische Gegenstück könnte sein, dass Naturkatastrophen die Gesellschaft nicht verändern; nur Menschen können die Gesellschaft verändern.«²⁸

4. Räume der Exklusion

Auch wenn viele Erkenntnisse aus der Beschäftigung mit vorherigen Katastrophen nicht übertragbar sind und suggestiv erscheinen mögen, so lässt sich dennoch aus der Entwicklung der *Disaster Studies* erkennen, in welche Richtung sich eine soziologische Beschäftigung mit den gesellschaftlichen Phänomenen der Corona-Krise bewegen müsste. Eine heutige Auseinandersetzung mit Desastern kommt nicht umhin, die unterschiedlichen Dimensionen sozialer Stratifikation in allen Phasen zu betrachten. Auch Gender²⁹ ist bei Katastrophen eine wichtige Dimension, vor allem in Hinblick auf die Anfälligkeit für Tod und Verletzung, die Risi-

25 Solnit 2009.

26 Fradkin 2005.

27 Davis 2012.

28 Williams 2012, S. 255; Übersetzung F.E.

29 Siehe hierzu den Beitrag von Paula-Irene Villa in diesem Heft.

kowahrnehmung und das Risikominderungsverhalten, die Entscheidungskompetenz in Bezug auf Selbstschutzmaßnahmen, aber auch die Möglichkeiten, mit finanziellen und emotionalen Belastungen umzugehen.³⁰ Wurden Frauen lange als hilflos und verletzlich bei Katastrophen charakterisiert, zeigen neuere Studien, wie sie sich durch ihr Wissen und ihre Organisationsfähigkeiten, ihre sozialen Netzwerke und ihr Engagement für Familie und Gemeinschaften aktiv an Bereitschafts-, Reaktions- und Wiederherstellungsbemühungen beteiligen.³¹ Zugleich hat aber gerade die Corona-Krise gezeigt, dass persistente traditionelle Rollenbilder in solchen Situationen zu enormen Belastungen von Frauen führen können, weil es vor allem sie sind, die aufgrund der Kita- und Schulschließungen mehr zu leistende *Care-Arbeit* übernehmen. Noch hat sich aber in den *Disaster Studies* keine intersektionale Perspektive entwickelt, weil nach wie vor soziale und ethnische Stratifizierungen kaum berücksichtigt werden.

Diese fehlende Einbindung der sozialen Ungleichheiten müsste aber für aktuelle soziologische Analysen dringend nachgeholt werden. Zu offensichtlich vertiefen die multiplen Prozesse, die kurzgefasst als »Corona-Krise« die gesellschaftliche Ordnung der Städte verändern, die bestehenden sozialen Ungleichheiten und verhärten die Fragmentierung der urbanen Gesellschaft. Die von Florida und anderen unterstellte sozial gemischte Dichte der Stadt ist schon seit langem in Auflösung befindlich. Schon vor zwei Jahrzehnten hatte Hartmut Häußermann die soziale Entmischung der Stadt am Beispiel Berlins dokumentiert.³² Seitdem hat sich die Segregation der Städte in erheblichem Maße fortgesetzt. Inzwischen wohnt die große Mehrheit der Armen (statusniedrige Haushalte) in Straßen, in denen überwiegend Menschen leben, die ebenfalls unterdurchschnittliche Einkommen beziehen und häufig von staatlichen Transfers abhängig sind. Die Konzentration der Reichen hat noch größere Ausmaße angenommen: 86 Prozent der statushohen Haushalte wohnen unter sich.³³

Die Festschreibung von Benachteiligungen durch Segregation macht sich besonders bei Kindern beziehungsweise Familien mit Kindern bemerkbar. Mehr als die Hälfte aller Kinder, die von Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II leben, wachsen in Stadtteilen auf, in denen die meisten Haushalte ebenfalls von Hartz IV abhängig sind.³⁴ Die Corona-Krise verschärft bereits jetzt die Ausgrenzung und Benachteiligung der Kinder ärmerer Familien massiv.³⁵ Nach Einschätzung der Mehrheit des Lehrpersonals ist es unmöglich, einen effizienten digitalen Unterricht durchzuführen; Kinder und Jugendliche würden zunächst schlichtweg dadurch benachteiligt, dass sie oft keinen Computer zu Hause haben. Das betrifft schätzungsweise jedes vierte Kind. Die unzureichende Kommunikation, auch mit

30 Enarson, Morrow 1998.

31 Zum Beispiel Fothergill 2004; Peacock et al. 1997.

32 Häußermann, Kapphann 2000.

33 Goebel, Hoppe 2018.

34 Helbig, Jähnen 2018.

35 Hurrelmann, Dohmen 2020.

den Eltern, und fehlende Möglichkeiten der Hilfestellung durch die Lehrer*innen führen insgesamt zu ernsthaften Lernrückständen bei ärmeren Schüler*innen. Dadurch wird sich auch die Distanz zwischen den Schulformen noch weiter vergrößern. Absolvent*innen von Haupt-, Real- und Gesamtschulen, wo mehr Kinder aus bildungsfernen Haushalten lernen, werden gegenüber den Gymnasiast*innen weiter ins Hintertreffen geraten.

Auch die Wohnverhältnisse tragen maßgeblich zur weiteren Benachteiligung der Kinder ärmerer Haushalte bei. Es fehlt ihnen ausreichender Raum, um in Ruhe zu lernen. Sie leben in zu kleinen und überbelegten Wohnungen mit durchschnittlich weniger als zehn Quadratmetern pro Kopf. Laut Statistischem Bundesamt leben insgesamt 7,4 Prozent der Bevölkerung in Deutschland in zu kleinen Wohnungen, das entspricht etwa sechs Millionen Menschen.³⁶ Das Lernen zu Hause unter den Bedingungen der Ausgangs- und Kontaktsperren dürfte noch schwieriger sein. Eine Zunahme von psychischem Stress, der sich wiederum in Aggressionen und (häuslicher) Gewalt entladen kann, wird allgemein angenommen.³⁷ In einer Studie der Universität Miguel Hernández gaben die meisten Kinder und Jugendlichen an, sie fühlten sich während des Lockdowns unkonzentriert und gelangweilt.³⁸ Viele Kinder waren nach Einschätzung der in Spanien und Italien befragten Eltern nervöser (44 Prozent), streitlustiger (40 Prozent), unselbstständiger (36 Prozent) und sorgenvoller (27 Prozent). Sie weinten häufiger, aßen mehr und hatten größere Angst, alleine zu schlafen. Die Angst vor Ansteckung, dem Verlust des Arbeitsplatzes und finanzielle Sorgen treffen besonders die sozial benachteiligten Gruppen. Diese Benachteiligungen haben zudem eine deutliche Gender-Dimension. Häusliche Gewalt findet immer in einem System räumlicher Kontrolle statt. Kontakte zu Freundinnen, dem lokalen Frauenhaus oder der Hausärztin werden aber unter den Bedingungen des Lockdowns erschwert oder unmöglich. Da Meldungen über Gewalt zu Hause zumeist durch diese Kontakte und Institutionen erstellt werden, stehen Frauen und Kindern weniger Möglichkeiten der Hilfe zur Verfügung.

Bestehende soziale Ungleichheiten verschärfen sich durch die Corona-Krise auf vielfältige Weise. Soziale Exklusion durch räumlichen Einschluss betrifft in besonderem Maße all jene, die in einer Heimsituation untergebracht sind oder davon abhängig sind, um ihren Alltag zu meistern: alte Menschen, Geflohene und Obdachlose. Nach Angaben des Robert Koch-Instituts lebte ein Drittel aller an Corona Gestorbenen in Pflegeheimen.³⁹ Der Anteil der Toten dürfte in Wirklichkeit noch größer sein, weil zum Beispiel Menschen nicht mitgerechnet wurden, die vor ihrem Tod noch in Krankenhäuser verlegt wurden. Auch ohne Erkrankung leiden die Menschen in Heimen durch sozialen Ausschluss aufgrund einer rigoro-

36 Statistisches Bundesamt 2020.

37 So von Jörg Ziercke, Bundesvorsitzende der Opferschutzorganisation »Der weiße Ring«; zitiert nach www.tagesschau.de/ausland/corona-europarat-haeusliche-gewalt-pejcinovic-buric-101.html (Zugriff vom 10.05.2020).

38 Zitiert nach Redaktionsnetzwerk Deutschland 2020.

39 Zitiert nach Ärzteblatt 2020.

sen Kontaktsperre, die die Senior*innen emotional erheblich belastet und ihre Lebensqualität einschränkt. Obdachlose hingegen sind vor allem durch ihren Ausschluss aus institutionellen Räumen betroffen. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe hat mit einer Umfrage zu »Corona und Wohnungslosigkeit« aufgezeigt, dass in allen Städten Grund zur Sorge besteht, weil die Gesundheit der Beschäftigten von Einrichtungen und der von Wohnungslosigkeit betroffenen Menschen erheblich gefährdet ist.⁴⁰ Schutzkleidung und Desinfektionsmittel fehlen, und Anlaufstellen der Stadtverwaltung, der stationären Einrichtungen und die Notschlafstellen wurden ersatzlos geschlossen. Das Leben auf der Straße wurde zum Überlebenskampf, weil das Betteln in der Innenstadt wie das Verkaufen von Straßenzeitungen oder das Sammeln von Flaschen unmöglich wurde. Viele »Tafeln« reduzierten ihr Angebot oder stellten ihre Arbeit ein. Nur in Brandenburg wurde die Arbeit der Wohnungslosenhilfe als systemrelevant eingestuft.

Ebenfalls weitgehend allein gelassen werden Asylsuchende, die durch die soziale Verbannung in Massenunterkünften erheblichen gesundheitlichen Risiken ausgesetzt sind. Das Verwaltungsgericht Leipzig gab einem 47-jährigen Asylsuchenden aus Kamerun Recht, dass er wegen dieser Gefährdung nicht länger in der Aufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge im nordsächsischen Schkeuditz bleiben muss. 700 Asylsuchende teilen sich dort zu zweit vier Quadratmeter große Zimmer.⁴¹ Toiletten, Duschen und Küchen sind für 50 Personen vorgesehen. Das Gericht befand, dass die Einhaltung des notwendigen Schutz-Abstands unmöglich sei. Die Wohnsituation von Geflohenen wurde dennoch nicht verändert.

Die Situation der vulnerablen Gruppen der Gesellschaft – wozu auch die Arbeiterschaft in den Fleischfabriken oder bei der Spargelernte gehören – zeigt, dass die gesellschaftliche Ordnung der Stadt an die bestehenden Muster sozialer Segregation anknüpft und *Social Distancing* die Lebenslage der bereits benachteiligten Menschen weiter erschwert. Die städtische Sozialgeografie in Zeiten der Pandemie lässt befürchten, dass sich die Spaltungen in der Stadt weiter vertiefen werden.

Literatur

- Ärzteblatt 2020. *COVID-19: Ein Drittel aller Toten in Alteinrichtungen*. www.aerzteblatt.de/nachrichten/1112180/COVID-19-Ein-Drittel-aller-Toten-in-Alteinrichtungen (Zugriff vom 10.05.2020).
- Brusma, David L.; Overfelt, David; Picou, Stephen J. Hrsg. 2010. *The Sociology of Katrina. Perspectives on a Modern Catastrophe*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. 2020. *Corona und Wohnungslosigkeit*. www.bagw.de/ (Zugriff vom 10.05.2020).
- Davis, Andrea Rees 2012. *Saving San Francisco: Relief and Recovery after the 1906 Disaster*. Philadelphia: Temple University Press.
- Drabek, Thomas E. 1986. *Human System Responses to Disaster*. New York: Springer.
- Eckardt, Frank 2015. »New Orleans zehn Jahre nach dem Hurrikan«, in *WeltTrends* 110, S. 11-15.
- Enarson, Elaine; Morrow, Betty H. Hrsg. 1998. *The Gendered Terrain of Disaster: Through Women's Eyes*. Westport: Praeger.

40 Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. 2020.

41 Meisner 2020.

- Florida, Richard 2020. *The Geography of Coronavirus*. Citylab vom 3. April 2020. www.citylab.com/equity/2020/04/coronavirus-spread-map-city-urban-density-suburbs-rural-data/609394/ (Zugriff vom 10.05.2020).
- Fothergill, Alice 2004. *Heads Above Water: Gender, Class, and Family in the Grand Forks Flood*. Albany: SUNY Press.
- Fradkin, Philip L. 2005. *The Great Earthquake and Firestorms of 1906: How San Francisco Nearly Destroyed Itself*. Berkeley: University of California Press.
- Frailing, Kelly; Harper, Dee Wood 2008. »Crime and Hurricanes in New Orleans«, in *Sociology of Katrina*, hrsg. v. Brusma, David L.; Overfelt, David; Picou, Stephen J., S. 77-89. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Fritz, Charles E. 1961. »Disasters«, in *Social Problems*, hrsg. v. Merton, Robert K.; Nisbet, Robert, S. 651-694. New York: Harcourt Brace & World.
- Goebel, Jan; Hoppe, Lukas 2018. *Ausmaß und Trends sozialräumlicher Segregation in Deutschland*. Abschlussbericht. DIW/SOEP. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.
- Häußermann, Hartmut; Kapphan, Andreas 2000. *Berlin: Von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hawkins, Robert L.; Maurer, Katherine 2010. »Bonding, Bridging and Linking: How Social Capital Operated in New Orleans Following Hurricane Katrina«, in *British Journal of Social Work* 40, S. 1777-1793.
- Helbig, Marcel; Jähnen, Stefanie 2018. *Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte? Trends und Analysen der Segregation in 74 deutschen Städten*. WZB-Discussion Paper. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Hurrelmann, Klaus; Dohmen, Dieter 2020. *Das Deutsche Schulbarometer: Corona-Krise verstärkt Bildungsungleichheit*. <https://deutsches-schulportal.de/stimmen/das-deutsche-schulbarometer-hurrelmann-dohmen-corona-krise-verstaerkt-bildungsungleichheit/> (Zugriff vom 10.05.2020).
- Klinenberg, Eric 2002. *Heat Wave: A Social Autopsy of Disaster in Chicago*. Chicago: University of Chicago Press.
- Kreps, Gary A.; Bosworth, Susan Lovegren 1993. »Disaster, Organizing, and Role Enactment: A Structural Approach«, in *American Journal of Sociology* 99, 2, S. 428-463.
- Luthans, Fred; Vogelgesang, Gretchen R.; Lester, Paul B. 2006. »Developing the Psychological Capital of Resiliency«, in *Human Resource Development Review* 5, 1, S. 25-44.
- Makropoulos, Michael 1995. »Zweierlei Differenzierung – Heterogenität und Komplexität bei Robert Ezra Park«, in 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. *Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen*, hrsg. v. Sahner, Heinz; Schwendtner, Stefan, S. 712-716. Opladen: Leske + Budrich.
- Meisner, Matthias 2020. »Corona in Flüchtlingsunterkünften: Der fehlende Abstand wird zum tödlichen Risiko«, in *Der Tagesspiegel* vom 23. April 2020.
- Park, Robert E. 1950. *Race and Culture*. Glencoe: The Free Press.
- Peacock, Walter Gillis; Morrow, Betty Hearn; Gladwin Hugh. Hrsg. 1997. *Hurricane Andrew: Ethnicity, Gender and the Sociology of Disasters*. New York: Routledge.
- Putnam, Robert 2000. *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Redaktionsnetzwerk Deutschland 2020. *Unkonzentriert und gelangweilt: Studie zeigt Auswirkungen der Corona-Quarantäne auf Kinder*. www.rnd.de/familie/unkonzentriert-und-gelangweilt-studie-zeigt-auswirkungen-der-corona-quarantane-auf-kinder-KZJRM4EOVETNYUOWYU6ANWCOHA.html (Zugriff vom 10.05.2020).
- Schenk, Gerrit Jasper 2007. »Historical Disaster Research: State of Research, Concepts, Methods and Case Studies«, in *Historical Social Research* 32, 3, S. 9-31.
- Shoichet, Catherine E.; Jones, Athena 2020. *Coronavirus Is Making some People Rethink where They Want to Live*. <https://amp.cnn.com/cnn/2020/05/02/us/cities-population-coronavirus/index.html> (Zugriff vom 10.05.2020).
- Solnit, Rebecca 2009. *A Paradise Built in Hell*. New York: Viking.
- Stallings, Robert A. 1995. *Promoting Risk: Constructing the Earthquake Threat*. New York: Aldine de Gruyter.

- Statistisches Bundesamt 2020. *Pressemitteilung Nr. 15 vom 7. April 2020*. www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2020/PD20_15_p002.html (Zugriff vom 10.05.2020).
- Stehrenberger, Cécile Stephanie 2014. »Systeme und Organisationen unter Stress. Zur Geschichte der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung (1949-1979)«, in *Zeithistorische Forschungen* 11, S. 406-424.
- Taylor, Verta A. 1976. *The Delivery of Mental Health Services in the Xenia Tornado: A Collective Behavioral Analysis of an Emergent System Response*. PhD Thesis. Columbus: Ohio State University.
- Tierney, Kathleen J. 2007. »From the Margins to the Mainstream? Disaster Research at the Crossroads«, in *Annual Review of Sociology* 33, S. 503-525.
- Weiss, Bari 2020. »The Outbreaks Makes our Old Culture Wars Look Quaint«, in *New York Times* vom 23. April 2020, S. 11.
- Williams, Christine L. 2012. »Reviewed Work(s). Saving San Francisco: Relief and Recovery after the 1906 Disaster by Davis«, in *American Journal of Sociology* 118, 1, S. 253-255.
- Wirth, Louis 1938. »Urbanism as a Way of Life«, in *American Journal of Sociology* 44, S. 1-24.

Zusammenfassung: Die gesellschaftlichen Auswirkungen der Corona-Krise lassen sich vor allem in Städten beobachten. Die These aber, dass es das urbane Zusammenleben als solches ist, das dazu führt, dass sich Menschen in der Stadt infizieren, berücksichtigt nicht die gesellschaftlichen Faktoren, die eine Ausbreitung der Pandemie befördern oder hemmen. Das Vorhandensein von Sozialkapital, wie anhand soziologischer Studien zum Hurrikan Katrina ersichtlich wird, spielt vor allem für ärmere Menschen eine entscheidende Rolle. Für die Analyse der gesellschaftlichen Folgen der Pandemie müssen im Sinne einer konstruktivistischen Disaster-Soziologie die sozialen Ausschlussmechanismen untersucht werden. Die Situation von Kindern in ärmeren Haushalten, älteren Menschen, Geflohenen und Obdachlosen verdeutlicht, dass sich die sozialen Spaltungen in der Stadt vertiefen.

Stichworte: Corona, Städte, *Disaster Studies*, soziales Kapital, Segregation

The Virus and the Divided City

Summary: The social effects of the Corona crisis can be observed particularly in cities. However, the thesis that the urban lifestyle as such is responsible for that people in the city become infected does not take into account the social factors that promote or inhibit the spread of the pandemic. The existence of social capital, as can be learned from sociological studies on Hurricane Katrina, plays a crucial role especially for poor people. Following constructivist disaster sociology, the analysis of the social consequences of the pandemic requires the examination of social exclusion mechanisms. The situation of children in poorer households, senior citizens, refugees and the homeless make it evident that the social divisions in the city are deepening.

Keywords: Corona, cities, disaster studies, social capital, segregation

Autor

Frank Eckardt
Bauhaus-Universität Weimar
Fakultät Architektur und Urbanistik
Belvederer Allee 4
99423 Weimar
Deutschland
frank.eckardt@uni-weimar.de